

Andrea Lehner-Hartmann

Wider das Schweigen und Vergessen,

Sozialwissenschaftliche Erkenntnisse und praktisch-theologische Reflexionen zu Gewaltvorkommen in Familien

Gewalt in Familien lässt sich als ein soziales Problem charakterisieren, das die Gesellschaft als ganze und somit auch Kirche und Theologie herausfordert. In den idealtypischen Beschreibungen von Familien, wie sie in Lehrschreiben und theologischen Reflexionen aufzufinden sind, kommen Bedrohungsmomente, wie sie Gewaltvorkommen darstellen, kaum in den Blick. Gewalt als massive Bedrohung für das Leben und eine gesunde Entwicklung von Individuen im System Familie wird im Rahmen einer Dissertation untersucht.¹ Das Untersuchungsinteresse charakterisieren dabei drei Anliegen: 1.) Es gilt, sozialwissenschaftliche Ergebnisse und Erkenntnisse, die in einer fast unüberschaubar gewordenen Fülle aus dem englischsprachigen Raum vorliegen, für den Bereich der Theologie darzustellen und zu diskutieren. Theorien aus dem Bereich der Entwicklungspsychologie, der Sozialisationsforschung, der Kindheits-, Jugend- und Familienforschung, der Genderforschung und der Traumaforschung werden zu einer differenzierten Interpretation herangezogen. 2.) Die zumeist getrennt geführten Diskurse zu Gewalt gegen Frauen und Gewalt gegen Kinder werden auf Gemeinsamkeiten hin untersucht und unter einer sozioökologischen Perspektive gedeutet. 3.) Es wird exemplarisch darzustellen versucht, wo und wie Gewalt gegen Frauen und Kinder praktisch-theologisches Denken und Handeln anfragt, herausfordert und Neuformulierungen von theologischen Konzepten notwendig macht und welche Bedeutung praktisch-theologischem Denken und Handeln unter einer sozioökologischen Perspektive zukommt.

Formen familiärer Gewalt

Gewalt in Familien kann äußerst unterschiedliche Formen annehmen. Drei ausgewählte Beispiele mögen dies verdeutlichen:

„Ich habe angefangen, die Wohnung herzurichten und den Christbaum zu schmücken, während er umher gegangen ist und z.B. alle Zuckerln, die ich aufgehängt hatte, mit der Schere abgeschnitten hat, aus den Kachelöfen die Asche auf dem Boden verteilt, Blumenvasen umgekippt hat – alles, was ich schon fertig hatte, hat er wieder kaputt gemacht. [...] Es kamen dann die Feiertage und er hat mir die Wohnungsschlüssel weggenommen und von außen zugesperrt, wenn er gegangen ist; aber auch von innen hat er verschlossen, wenn wir in der Wohnung waren. Ich habe eine irrsinnige Angst vor ihm bekommen, weil ich nicht gewußt hätte, was ich tun sollte, wenn er plötzlich anfängt, mich zu attackieren. Es ist soweit gegangen, daß ich angefangen habe, die Messer wegzuräumen – ich hätte ihm alles zugetraut. [...] Als er wieder in die Bank ging, hat er das Telefon abmontiert und in die Firma mitgenommen, damit ich nicht telefonieren könnte.“²

¹ Die Dissertation wurde mittlerweile unter dem gleichnamigen Titel dieses Beitrags an der Universität Wien eingereicht.

² zit. n. Benard, Cheryl / Schläffer, Edith / Mühlbach, Britta / Sapik, Gabriele: Gewalt gegen Frauen. Über die Ausmaße eines gesellschaftlichen Problems und die Notwendigkeit konsequenterer Maßnahmen

„Als Kind hatte ich Stallhasen, auf die mein Vater mit Genuß seine Hunde hetzte. Oder im Garten bot mir mein Vater eine Ecke an, wo er mir erlaubte, selbst etwas anpflanzen zu können. Doch dort wuchs nie etwas, was mich sehr ärgerte. Als ich älter war, gestand mir mein Vater, er habe immer Salzlösung über die Pflanzen gegossen. Er wollte mir beweisen, daß, wenn ich etwas angehe, nichts dabei herauskommt.“¹

„Ich erinnere mich, wie ich mich versteckte, und er bloß sagte, ‘Pamela komm her’. Ich sagte dann, ‘nein, ich will nicht’. Und er sagte, ‘Pamela komm her. Du willst doch nicht, daß Deine Brüder uns hören, oder?’ Und ich schrie: ‘Ich hasse dich! Ich werde Dich umbringen!’ Aber er hörte einfach nicht hin. All mein Weinen und mein Ich-hasse-Dich-Schreien hatten keine Bedeutung. Es spielte keine Rolle, ob ich ihn haßte. Es hinderte ihn nicht, mich zu verfolgen. Denn wenn ich nicht aus meinem Zimmer kommen wollte, dann kam er in mein Zimmer.“²

Diese Beispiele zeigen, dass für eine Definition von familiärer Gewalt ein enger Gewaltbegriff, der sich lediglich auf physische Formen mit nachprüfbaren Folgen bezieht und der lange Zeit die ‘family violence’-Forschung dominierte, nicht ausreicht. Im Hinblick auf familiäre Gewalt müssen auch psychische Formen und strukturelle Bedingungen in Betracht gezogen werden. Familiäre Gewalt ist nicht als isolierte Tat, sondern als Geschehen zu verstehen, das von verschiedenen Motiven und Interaktionsprozessen beeinflusst wird, die wiederum mit bestimmten gesellschaftlichen Vorstellungen in Beziehung stehen. Zudem dürfen ‘schwere’ Gewaltformen, wie prügeln, mit Waffen bedrohen oder verletzen, nicht isoliert von ‘leichteren’ Formen, wie klapsen, schubsen, stoßen, diskutiert werden, sondern sind in einem Kontinuum mit diesen zu sehen. Schwere Gewaltübergriffe haben ihre Vorläufer sehr oft in einem ‘harmlosen’ Klaps oder einer Ohrfeige, die bei ‘Bedarf’ in härteren ‘Maßnahmen’ ihre Fortsetzung finden. Familiäre Gewaltvorkommen lassen sich nach physischer, psychischer, sexueller Gewalt und Vernachlässigung unterscheiden. Gewalt in Familien richtet sich in erster Linie gegen Frauen und Kinder, in seltenen Fällen gegen Männer. Internationalen Studien zufolge erleiden 80% bis 90% der Kinder und 20% der Ehefrauen körperliche Gewalt. Physischer Gewalt geht vielfach psychische Gewalt voraus bzw. begleitet sie. Geschlagene Frauen müssen in vermehrtem Maße auch mit Vergewaltigung rechnen. Die Gewalttrate steigt bei Frauen in Trennungs- und Scheidungssituationen rapide an. Sexuelle Gewalt gegen Kinder liegt im Bereich eines großen Dunkelfeldes, auffällig häufiger davon betroffen sind Mädchen.

Mögliche Folgen von Gewalt

Gewalterfahrungen können die Entwicklung und das Leben der Opfer sehr unterschiedlich beeinträchtigen. Neben sichtbaren physischen Verletzungen sind es vor allem die psychischen Schäden, unter denen Opfer leiden. Opfer familiärer Gewalt gleichen in ihren Reaktionsweisen jenen Opfern, die unter anderen Extrembedingungen, wie Krieg oder Geiselnahme, Gewalt und Bedrohung ausgesetzt sind. Nach gegenwärtigen Erkenntnissen aus der Traumaforschung leiden Opfer von Gewalt unter Panikat-

men. Teil 1, Hg.: Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Wien 1991, 20f

¹ zit. n. Lenz, Hans-Joachim: Spirale der Gewalt. Jungen und Männer als Opfer von Gewalt, Berlin 1996, 36

² zit. n. Armstrong, Louise: Kiss Daddy Goodnight. Aussprache über Inzest, Frankfurt 1985, 52

tacken, Verlust des Vertrauens in sich selbst und in andere, Zusammenbruch des Werte- und Überzeugungssystems und somit auch Verlust des religiösen Halts. Nach außen oftmals schwer erkennbare oder verstehbare Reaktionsweisen, wie Verleugnen, Verdrängen oder Minimieren von Gewalt und die 'Identifikation mit dem Aggressor', lassen sich als Überlebensstrategien von Gewaltopfern identifizieren. Die Folgen von Gewalt können noch lange nach Beendigung der Gewalt fortwirken.

Erklärungsversuche von 'Gewalt in Familien'

Einzelfaktortheorien, wie sie die Anfangszeit der 'family violence'-Forschung charakterisierten, wurden mittlerweile durch multifaktorielle Ansätze, die in ihren Ergebnissen nach wie vor stark divergieren können, abgelöst. Unter Verwendung eines weiten Gewaltbegriffes lässt sich als allgemeine Erkenntnis festhalten, dass Gewalt gegen Frauen und Kinder in *Familien aller Gesellschaftsschichten* vorkommt. Einflussfaktoren, wie Alter, sozioökonomische Verhältnisse, Alkohol, Stress, eigene Gewalterfahrungen u. dgl., zeigen hinsichtlich der unterschiedlichen Gewaltformen und je nach Geschlecht unterschiedliche Signifikanzen.

Bei einer Zusammenschau der verschiedenen Studien lassen sich bei den verschiedenen Formen der Gewalt gegen Frauen und Kinder vor allem folgende zwei Faktoren auffinden:

- *Soziale Isolation* des Opfers, in manchen Fällen auch des Täters oder der gesamten Familie, die sowohl Ursache als auch Folge von Gewalt sein kann.
- *Traditionelle Familien- und Erziehungsvorstellungen, die auf einem asymmetrischen Geschlechter- und Generationenverhältnis basieren*, wie sie vor allem in einem ausgeprägten Besitz- und Unterordnungdenken gegenüber Frauen und Kindern, einem starren Festhalten an einer geschlechtsspezifischen Aufgabenteilung im Familien- und Berufsleben und in einer Sanktionierung von geschlechtsspezifisch abweichendem Verhalten ihren Ausdruck finden.

Anhand des sozioökologischen Modells von Urie Bronfenbrenner wird dargestellt, welche Bedeutung den Faktoren auf den Ebenen des Makro-, Exo-, Meso-, Mikro- und Chronosystems zukommt und wie die unterschiedlichen Ebenen miteinander verbunden sind und aufeinander einwirken.

Gewalt gegen Frauen und Kinder als Herausforderung an Theologie und Orthopraxie

Geschlagene, gedemütigte und sexuell ausgebeutete Frauen und Kinder werden zum Testfall für die jeweilige Theologie und deren gelebte Praxis: Zementiert die Rede von Gott die Opfer in ihrem Opferstatus ein, oder trägt sie dazu bei, Ungerechtigkeiten und menschenunwürdiges Verhalten als Gotteslästerungen aufzudecken? Ansätze zur Theodizeefrage, Konzepte von Vergebung und Sünde werden aus einer Opferperspektive heraus auf jene Implikationen hin analysiert, die Leid verstärken, mindern oder verhindern können.

Für *pastorales und religionspädagogisches Handeln* im Umgang mit familiärer Gewalt lässt sich gegen die Versuchung des Schweigens und Vergessens *Erinnerungsarbeit als Leitkategorie* begreifen. Die Basis dafür gibt die psychoanalytische und theologische Erkenntnis ab, dass Heilung nur durch Erinnern geschieht. Christliche Erinnerungsarbeit lässt sich dabei als mehrperspektivisches Geschehen verstehen. In Orientierung an der biblischen Botschaft gilt es,

- das Leid der Opfer wahrzunehmen, zu lindern, zu erinnern und es anzuklagen,
- die Täter an der Ausübung von Gewalt zu hindern, ihr Tun als Sünde zu benennen und von ihnen die Übernahme von Verantwortung und Verhaltensänderung einzumahnen,
- die sozialen und ideologischen Strukturen, die Gewalt ermöglichen und begünstigen, zu verändern.

Erinnerungsarbeit hält in Evidenz, dass die Unterdrückten und Ausgebeuteten nicht nur AdressatInnen der Botschaft Gottes, sondern die von Gott bevorzugten TrägerInnen seiner Botschaft sind.

Ziele christlicher Erinnerungsarbeit

- Christliche Erinnerungsarbeit verweigert sich der Lüge und Mittäterschaft und nimmt den mühsamen Kampf gegen das Vergessen und Verleugnen von Gewalt auf. Dies geschieht dort, wo Opfer davor bewahrt werden, vergeben zu müssen, solange die Grundbedingungen für Vergebung in Form von symmetrischen Machtverhältnissen zwischen Kindern und Eltern, Frau und Mann noch nicht geschaffen wurden. Und es geschieht dort, wo Tätern nicht vorschnell Vergebung gewährt wird, sondern wo Vergebung an tätige Zeichen der Einsicht und Reue gebunden bleibt. In dieser klaren Option für die Leidenden hält die christliche Gemeinschaft die Erfahrung offen, dass in und durch Religion für Opfer und Täter Befreiung erlebbar wird.
- Christliche Erinnerungsarbeit, die die Leiden der Opfer zum Ausgangspunkt theologischen und kirchlichen Redens macht und somit die Rede von Gott unter die „Autorität der Leidenden“ (J.B. Metz) stellt, widersetzt sich sowohl der Vorstellung von einem alles beherrschenden allmächtigen Gott als auch einem harmlosen 'lieben Gott'. Das Beispiel Jesu bezeugt, dass Kreuz und Auferstehung nicht getrennt werden können. Christlicher Erinnerungsarbeit stehen somit sowohl eine Leidensmystik als auch eine Leidvergessenheit entgegen.
- Christliche Erinnerungsarbeit unterbricht den gesellschaftlichen Trend von der Autorität der Mächtigen und Erfolgreichen: sie stellt sich gegen ein Arrangement der Herrschenden und bekämpft die Lethargie des Gewöhnens in der Normalität des Alltags.

*Wenn ich mich auch nur an den Anfang gewöhne
fange ich an
mich an das Ende zu gewöhnen.*

(Aus dem Gedicht „Entwöhnung“ von Erich Fried)